

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 19 (1937)
Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Sauerländer (Sauerländer Druckerei), Winterthur
Inseraten-Annonce: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telefon 2164, sowie dem Filialen, Postfach-Ronto VIII B 858
Administration, Druck und Expedition: Sauerländer Winterthur vorm. C. Winter A.-G., Telefon 22252, Postfach-Ronto VIII B 858

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzelnummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Buchhof-Kiosken. Abonnements-Eingehänge auf Postfach-Ronto VIII B 58 Winterthur

Pariser Preis: Die einpaltige Monatshefte oder auch deren Anzahl 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Ausland: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.60 / Briefgebühren 30 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Rücksendung von Briefen der Abonnenten / Inzeratenschein Montag Abend

Wir lesen heute:

- Die öffentlichen Dinge
- Ein großes Projekt — und die Mithilfe einer Frau
- Geldfragen, die uns interessieren III
- Die literarische Seite

Wochenchronik

Inland.

Bundesversammlung.

Der Nationalrat beginnt die zweite Session, welche gleichzeitig mit der Differenzvereinbarung zum Finanzprogramm. Schon bei den ersten vier Diskussionen, die Subventionen für Gewerkschaften, Anfortreibungen, Bahnbau und die Abgabe von Bundesrat zur Entscheidung. Eine Ueberrassigung bringt die Vorlage über die Schaffung einer schweizerischen Filmkammer, die der Ständerat bereits genehmigt. Verfassungsrechtliche Bedenken gewinnen die Debatte. Mit einem Ja-Stimmverhältnis von 36 gegen 35 Stimmen wird die Vorlage an den Bundesrat zurückgewiesen. — Die Genehmigung eines Bundesbeitrages an die Schweiz. Landesausstellung von insgesamt circa 4 Millionen will Nationalrat Söweler an die Behauptung knüpfen, daß die Landesausstellung am besten abgeschlossen werde, was insbesondere die Vorarbeiten zur Neuordnung der Militärübungen liegt ein sozialistischer Minderheitsantrag vor: die Divisionsgerichte sollen künftig aus einem Offizier, einem Unteroffizier und vier Soldaten bestehen. Der Antrag wird als Vorbehalt gegen die politische und konfessionelle Integrität der Militärübungen abgelehnt und mit hartem Mehr abgelehnt. — Bei der zweiten Differenzberatung des Finanzprogramms bestehen noch vier Differenzen. Bei dreien, Bodenverbesserungen, Krankentafelbeiträgen und finanzieller Nichtbegünstigung der Hilfsbedürftigen fällt der Nationalrat nach wie vor dem zweiten Differenzbeschluss zu. Die vierte Differenz betrifft die Militärübungen. Die Kommission schlägt eine Million fest ausfinden will. Mit 96 gegen 44 Stimmen erfolgt in der Schlussabstimmung eine Annahme der Vorlage. Mit einigen weiteren Schlussabstimmungen schließt der Nationalrat seine diesmalige Versammlung ab.

Der Ständerat nimmt seine 2. Sessionssitzung mit der Wahrung der Zwangsabstimmung an. Aus bekannten Gründen — der Bundesrat möchte eine Totalrevision der Schuldbeitragsverträge prüfen — fällt er an seinen letzten Entscheid an. Minderheiten sind aber. Der von Nationalrat bereits genehmigten Verlängerung des Avarchensvertrages stimmt der Ständerat an, insbesondere auch der Nichtunterstellung der Gewerkschaften unter dieses Verbot. Die Initiative der Kantone Freiburg, Waadt und Genève betreffend die Einheitspreisgesetzgebung ist in Uebereinstimmung mit dem Nationalrat an die Kommission für den neuen Verfassungsentwurf gehen. Der Bundesrat dabei jedoch erfüllt, den neuen halbjährigen Bericht über den Stand des Mittellandes vorzulegen. Die Differenzen zwischen den beiden Parlamenten sind im Finanzprogramm leicht der Kommissionspräsident mit der sehr beider Bemerkung ein, daß die Kommissionsberatungen von der Mitte des Alters übertrahbar gemacht seien, wie es sich für ein „Grenzenabstimmung“ und daß sich etwas von dieser Mitte aus auf den glücklichen jungen Nationalrat übertragen

müsse. Der Ständerat erwies sich in der Tat als sehr verständig: Bei den Brimarktaufstellungen stimmte er dem Nationalrat zu, bei der beruflichen Ausbildung jedoch er bestimmte 7,25 statt 7,5 Millionen fest, ebenso ermittelte er bei den Krankentafelbeiträgen, diese nur um 13 statt um 15 Prozent zu erhöhen. Bei der Ausdehnung von 35 Millionen für den Gesundheitsfonds stimmte er ebenfalls dem Nationalrat zu, nur bei den Gewerkschaften bleibt er bei seinen 6. h. den bundesrätlichen Anträgen. Bei der zweiten Differenzvereinbarung möglicherweise keine Entscheidung notwendig: bei den Krankentafelbeiträgen stimmte er dem nationalrätlichen schweizerischen Reduktion zu, ebenso bei der steuerlichen Minderleistung für die Hilfsbedürftigen. Weichen bleibt einzig die Differenz bei den Gewerkschaften. Da aber der Nationalrat infolge der bundesrätlichen Auforderungen, seine bisherige Stellungnahme aufzuheben, hat damit nun auch die letzte Differenz beseitigt. In der Schlussabstimmung erfolgt die Annahme der Vorlage mit 31 gegen die 2 sozialistischen Stimmen. — Mit einigen weiteren Schlussabstimmungen (Abänderung der Militärübungsabgabe, Warenhäuser, Arbeitsbeschäftigung etc.) schließt der Ständerat Sitzung und Session.

Ausland.
Das englische Parlament ist in feierlicher Weise erstmals durch den neuen König eröffnet worden. Vorangig der Zeremonie hatte das Unterhaus eine wichtige außenpolitische Aussprache, in der Eben sowohl die Chamberlain ihre Stellung namentlich zum Stand der Weltinteressen und zum alliierten Konflikt, resp. der Neunmächtekonferenz darlegten. Eben meist die, daß keine Regierung sich für unbestimmte Zeiten internationalen Abkommen anschließen könne, das fortwährend verkehrt werde. Bezüglich der kommenden Dispositionen äußerte sich Chamberlain, es wäre ein Fehler, schon zum vornherein mit dem

Schranken an wirtschaftliche Sanktionen oder Gewaltmaßnahmen anzuheben zu lassen.
Im Wirtschaftsausschuss gehen die Verhandlungen trotz Stätens fürstlichem Einlenken nur sehr mühsam vor sich. Gibt Italien nach, so besteht sich Deutschland und beharrt feierlich auf dem vollständigen Freiwilligenentscheid, ehe es die Zuerkennung der Kriegsführungsrechte überlässt nur „prüfen“ will. Inzwischen werden weigern sich Deutschland und Italien, die Schätzungen der Kommissionen für die Ermittlung der Zahl der Freiwilligen als bindend anzuerkennen und fordern Einstimmigkeit für die Beschlüsse. Man bekommt immer wieder den Eindruck, daß es mit der Anstreichung zur Verständigung nicht so weit her sei, daß es beide Parteien vielmehr darauf abgesehen haben, Zeit zu gewinnen und die Entscheidung hinauszuverfrachten. Eben hartnäckiger und geschickter Bemühungen in diesen gelang es, immerhin gewisse Fortschritte zu erzielen. Der in Aussicht genommene imbotische Nachschub soll vorberhand angefertigt werden, die beiden Kommissionen sollen mit möglicher Garantie und Autorität für absolute Neutralität ausgestattet werden. Die letzte Entscheidung über deren Befunde soll dem Wirtschaftsausschuss vorbehalten bleiben. An der Einstimmigkeit scheint Italien nicht mehr unbedingt festhalten. Inzwischen ist am 1. Oktober ein Einiges entgegen, indem es die Kriegsführungsrechte schon in Erwägung ziehen will, wenn erst ein „weniger“ Teil der Freiwilligen und nicht erst wenn alle zurückgezogen sein werden. Aber zu eigentlichen Beschlüssen ist es noch nicht gekommen.

Mittlerweile ist in Spanien Llan in die Hände der Aufständischen gefallen. Damit ist Murcia und die Küstengebiete an atlantischen Ozean nun vollständig in den Händen der Nationalisten, damit herbeigeführt zwei Drittel des spanischen Gebietes und verläßt über drei Viertel der für die Kriegsführung wichtigen spanischen Bodenschätze an (Fortsetzung Seite 2 oben).

Paris hat seine zwei Gesichter, das elegante, das dem fremden Besucher gezeigt wird, das unruhige, das die fremden Ausgeselbten aufmuntert. Viele zwei Welten stehen sich Aug in Aug gegenüber, ohne sich zu berühren, wie der deutsche und der russische Pabillon. Vorwärts streben, gewaltig, eindrucksvoll sind die Figuren der Russen, selbsthändig und erhaben der Reichsadler der Deutschen. Zwischen den zwei Pabillons flutet die Menschenmenge hin und her, betwundernd, erstaunt, kritisch und doch bewundernd sie nicht zu bemerken, jedes Gebäude steht auf seinem Grunde festgemauert. — So berührt auch die elegante Welt die Vorstädte nicht. Was sich in ihre Mauern flüchtet, verschwindet, will nicht gesehen sein. Da draußen, wo immer schon Not und Elend drängt, hat sich bitteres Menschentum gefügt.

Emigranten aller Länder
finden Zuflucht und Unterhalt. Elend lehnt sich an Not und Frau Sorge durchschlägt die Häuser Tag und Nacht, vom Keller bis hinauf zum höchsten Stockwerk. Sie wandert sich durch die ruhigen Hinterhöfe, stolpert über ausgebreitete Stiegen, schürt sich an zerbrochenen Mauersteinen und blickt auf der Suche nach entsetzten Menschen. Ohne Heimat, ohne Geld, ohne Vertrauen, ohne Schutz, fristen die deutschen Flüchtlinge, die die Massen, Polen und vielleicht schon Spanien und China für Schattenbäume. Sie dürfen nicht arbeiten und müssen es doch, sie leben in Angst und Nummer, kaum daß sie ein Stück Himmel sehen. Eng zusammengepackt wohnen sie in kleinen Wohnungen oder einzelnen Zimmern. Hier gibt es keine Unterschiede des Ranges, der Nation. Die „Affluence medicale“, die mit Hilfe des Schweizer Bureau: „Comité Suisse d'aide aux enfants d'émigrés“ ins Leben gerufen wurde und von der Mithilfe anderer Landes abhängt, hilft so viel sie kann. Sie hat Schiller-Spendungen eingerichtet, sucht Ferienorte in der Schweiz für Kinder der Vertriebenen, sie kontrolliert die Gesundheit der Kleinen, hilft mit Beiständen, mit Kleibern, mit Nachhilfen. Da habe ich endlich das kleine Haus der Affluence gefunden. Die Räume sind eng und klein, die Luft, die ein jeder hineintrifft, macht sie noch kleiner, es ist als ob sie den vielen Zimmer nicht fallen könnte.

Paris — und noch einmal Paris

Von Helene Kopp.

Paris, eine Weltstadt, die Ausstellung eine Weltausstellung, ein Pol der Anziehung, ein Mittelpunkt der modernen Welt. Von allen Herren Rändern strömen die Besucher herbei, um die Ausstellung zu besuchen. Sie ist längs der Seine gebaut, gruppiert sich um den Eiffelturm, der ein Leuchtfeuer ist einer früheren Weltausstellung. Das Neueste an Dingen, an Produkten jeglicher Art ist hier zusammengetragen und zur Schau gebracht, als Zeugnis schöpferischer Kräfte der Gegenwart. Durch große, weite Hallen wandert man sich an Menschen vorbei, sieht und kann, möchte dieses im Gedächtnis behalten, eilt zum nächsten, wird getrieben und gefolgt, der Mensch wird, der Mensch, er hat nicht Ruhe für sich, er eilt, will alles sehen und bermal es doch nicht.

Man wird müde, die Augen wollen nichts Neues mehr fassen, man setzt sich auf ein Schiff und läßt sich auf der Seine fahren. Ein ruhiger Wind weht um die heiße Stirn, man wohnt aus und bestaunt die Pabillons vom Ufer aus, wie sich da einer neben dem andern drängt. Die Ausstellung ist wirkungsvoll angelegt, sie befindet sich allein durch die Anlage. Die Chicagoer Weltausstellung war noch großzügiger, bequemer, die Pariser ist intimer, aber ermüdender. Die Bequemlichkeit muß in Europa begabt werden, in America wurde sie frei zur Verfügung gestellt. Viel fehlt in der modernen Welt, alles ist durchflutet von Sonne, Wärme, verleiht es die Nacht märchenhaft zu gestalten. Wasser, plätschernd, Springbrunnen springen, alles ist von leuchtendem Lichte beleuchtet und blitzt phantastisch.

und darum fast jedem möglich. Eine Menge von 200,000 Menschen schiebt sich vor- und rückwärts, staut sich, verliert sich. Man trifft sich im Schweizer Pabillon wieder, wo geträumte Wunden von der Arbeit unserer engeren Heimat zeugen, man freut sich an den Worten der Heimat, durchflutet die nächsten Pabillons, bestaunt oder blickt bewundert schweigend im Eiferstern und schaut über die Dächer der Meeresstadt. Welche Klänge hören die die Meeresstadt, wie die Meeresstadt ein Karussell im Kreise zu drehen, alles ist Bewegung in den Straßen, die sich endlos zwischen den Häusern durchziehen, bis hinaus zum Bois de Boulogne. Die Bewegung setzt sich in den Waldern fort, leise schwingt die Luft durch die Blätter und verliert sich irgendwo am Bois, wo der Dunst der Stadt zur Wolke wird.

Draußen liegt Versailles, das wunderschöne Schloss mit seinen eigenen Gärten. Dort leben die Könige in Prunk und Pracht, währenddem das Volk barste. „Wer die Revolution verstehen will, muß nach Versailles gehen“, sagt unser Führer, und wir vernehmen Zahlen, die uns schwindlig machen. Hier ist Raum, ist Platz, ist Weite, ist Schönheit. An Sonntagen drängt sich die Welt hier hinaus, sie will der Stadt entzinnen und trägt sie doch mit sich in diese Gärten. Die Männer, Frauen, Kinder setzen sich auf die breiten Treppen, auf die Mauern und bestaunen die Pracht, die Allgegenwart geworden ist. Hier drinnen in den Mauern der Stadt, fast erstickt, können auch hier nicht allein sein, sie setzen sich dicht einer neben dem andern und ahnen vielleicht, welche Wohlthat es wäre, allein hier in dieser, wenn auch künstlich angelegten Natur zu sein.

Dra

aus „Die Geschichte der Altmann-Söhne“ von Dr. A. Kemnitz. Verlag R. M. T.

Es war einmal eine Insel in einem Fluß, aus welchem Land mit Weiden bestanden, mit hellen Wäldern, die in biergelbem Wasser tauchten und über denen winzige hübsche Schatten fliegen. Hier hin- und herliefen, hier flüchte Uferwände, die so einladend waren, daß Kinderhände über ihnen ins Wasser tauchen mußten, um die weichen Schollen des Sandes unter den Füßen zu fühlen. Die Weidenruten stiegen um die nackten Bäume; das Schiff war hart und hastig; es war ein Wind da, der vom weiten Fluß herkam und immer ein wenig abernaunder war, immer ein wenig bedächtig. Aber die Wärme des heißen Sandes, in dem die Kinderhände einsinken, und das heilige, lauwarme Wasser über den nackten weißen Uferändern waren über aller Unruhe von Wind und Weite das Barmherzige, in das man jeden Sommer tag hinein tauchte. Und es gab nur Sommer tage.

Männern, an denen man das Ainen fester vererbte, sah, trinkende Mäuler, die mit ihrem tiefer, kaum abklingenden Zug durstig machten kein Zufahren. Sonnenlicht auf siegelnden Fiederblättern, trübendes Wasser schlagender Rufe gehörten zum Sommer tag; denn das Land war Afdraußen und das Wasser war die Insel.

Man sah am Wasser, flüchtig, so klein und dünn, daß man gar nichts wahrnahm. Die größeren Kinder, die schon auf der Schieferstafel malten und jeden Tag etwas auswendig lernten, waren Heftblätter, denen man von ferne zusehte. Man sah am Ufer in dem durstigen Schatten der Weiden, wälgig umschattet, denn alles war im Fluße, alle Arbeit und Lärme um einen herum, während man selber die Füße im warmen Sand, halb träumend die Augen am Himmel hatte bei den weichen siebenben Wäldern, oder drüben am Ufer, wo die farbigen Weidenruten lagen und wogten die Fäden langsam hinüberzog mit trübenden Wellen am Zug und fallenden Stimmen.

Und was man dort dachte, als man da so sommerlich und selig vergessen am Ufer sah, was man dachte, wenn man in den Himmel sah, das brennende Licht auf den Augenbäumen und das Sonnen des flüchtigen, flüchtigen und wogend, auf dem Wasser und im Saar, das ist das seltsame geblieben bis auf den heutigen Tag. Was man damals dachte im Halbunsel der Seele, ganz allein unter den Weiden, die da mitlebten, den Menschen und Tieren, den Wäldern und Stimmen des Lebens, das weiß man noch heute und weiß es nicht besser als damals.

Es war am schönsten, wenn niemand kam und etwas sagte oder fragte. Es war vielleicht zum ersten mal das vollkommen unwillkürliche Glück, wenn man so allein gelassen war in dem weiten trohen Ufer bei der anderen, die ich wannen und tauchten und miteinander lachten. Wie eine wunderbare goldene Glocke lag das Sonnenlicht über allem; das seltsame Gefühl des warmen geborgenen Lebens rührte das Kind an, es war als hätte sich kein Ders.

Es war heiß und die kleinen kalten Wellen spülten über die Kinderhände. Ein großer brauner Heftblei schob sich vom Ufer des Flußes ins Wasser hinaus. Er tauchte schwer hinein bis an den Hals, der blante Rücken lag flach über dem Wasserpiegel, ein Junge lag rittlings darauf, das weiße Licht auf seinen nackten Schultern, ein großer fremder Junge mit einem schmalen braunen Gesicht, ernsthaft und aufmerksam unter seinem dunklen Haarbüschel. Der Körper des Kindes machte eine Wendung, man wachte, jetzt ließ es sich mit den Füßen nach vom abfallenden Uferland ab. Es schwamm nun, lautlos, fast ohne das Wasser zu bewegen, den Kopf hoch, die Arme weit, es lag dahin, so leicht, so ruhig wie ein Fluß. Die Enttäuschten, Dahingeleiten in dem tiefen fremden Wasser ergriffen das Kind am Ufer mit der Luft eines Traumes, es ging ihm durchs Herz wie ein Aufwachen, seine Augen folgten ihm, es fand im Wasser. Nur wenige Meter weit ab schwammen Pferd und Reiter dahin. Das Kind

schritt in den Fluß, die Augen weit offen, der Boden wich ihm unter den Füßen, eine lichtgrüne Dämmernung umfloss es, umfloss es eine Schwärze in totaler Ferne, es glitt dahin, noch völlig ohne Furcht, die Augen noch offen in der gläsernen Kühle. Dann brach es wie ein tauchender Schwimmer über dem Wasser, ein Hand wachte es, Luft, Licht und Arm trafen herein, es tauchte auf am nackten Hals des Kindes, hörte klanglos neben ihm, sah kein erschrecktes Auge. Der fremde braune Junge hielt es gepackt und strich ihm das triefende Haar aus der Stirn. „Bon fillo — bon fillo baby...“ flammelte er, und man fühlte mit einem überbordenden Schreck, daß er nicht war, wie die Vetterin es gemeint werden, daß er nicht mit trauriger Faust schüttelte und heftig schalt, wie es sich gehört hätte nach heimlichem Brauch — es schien fast als sei er nur erschrocken und befragt, als entsetzt unter seinen teilnehmenden Blick erst das Bewußtsein der unerhörten Dummheit, die man gemacht hatte. Der schwere Heftblei wendete unter ihm, flammte im Wasser des Ufers. Hände griffen nach dem Kind, zerrten die nackten Ränder ab, Wellen vom rauhden Wäldern umschlitten es, es lag sich leicht reiben und schütteln, man trug es ins Haus. Es gab viel überlantes Fragen und Antworten, Verwirrung und über Artzen — aber es schien als ob das Stauen über den unerklärlich dummen Streich handgreiflichere Strafen abhielt.

Das trügerische, unter lauten Schellen umgesogene Kind wurde wieder entlassen, es tauchte

Eszen uho. Die spanische Volkstrennung soll ihren Sitz von Valencia nach Barcelona verlegen wollen. In der Nähe von Madrid ist eine Bewegung im Nationalisten Kämpfen. Hier, in diesen Vorgängen ist die Nationalisten für die immer wieder auftretenden Schwierigkeiten im Nichteinmischungskomitee zu suchen.

In französischer Marokko sind unter den Arabern Unruhen ausgebrochen, die der französischen Kolonialverwaltung Sorgen machen. Sie hat strenge Maßnahmen ergriffen. Man geht wohl kaum, die Unruhen mit der allgemeinen panarabischen Bewegung, die in Palästina ja auch England zu schaffen macht, in Zusammenhang zu bringen. Und kaum ein Zweifel, daß die Bewegung von Zionisten geführt wird.

Die Teilnahme an der Neunmächtekonferenz hat nur aus Italien zugeflutet. Deutschland dagegen soll zu ablehnen, um freie Hand zu behalten. Vor allem aber lehnt man ab, was „im Innern“ geschieht, er lehnt man ab, was die Meinungen der Parteien und die öffentliche Meinung in Deutschland sehr die Geschäfte Japans befragen werden.

Stillschließlich will ich auch das russische Bureau aufsuchen und finde auch hier einige bemerkenswerte Menschen, die ihren Landsleuten in rührender Weise helfen und wieder laufe ich durch Gassen und Straßen und Hofe an Türen und erschreke. Hier ist die Not noch größer: Da ist eine feile Treppe, der Boden ist wackelig, ein hoch steigt von einem Unfall, wie folgen höher. Eine Türe steht offen, wir treten ein. Wir erblickt das Wort auf den Lippen. Eine leere Kammer, nur auf einem Stuhl ein einflüchtiges Lampen am Boden, sonst nichts. Eine Frauenstimme ruft: „Wer kommt?“ In zwei Schritten sind wir an der offenen Kammer, auf einem Doppelbett sitzt eine Frau, ein verkrüppeltes Gesicht läßt ihr Alter nicht erraten, glatte Haarsträhnen fallen ihr über Stirn und Augen, sie närrt einen Säugling und entschuldigend sich, weil sie nicht aufstehen kann. Außer dem Bett ist kein Stuhl, kein Tisch, nichts da, es hätte auch nicht Maß. Durch ein Dachfenster dringt mattes Licht. Die Höhe liegt föhlich und erstickend die in dem schmalen Raum. Die Frau erzählt, daß sie getrennt durch den Boden gefallen sei. Ich interessiere mich nunmehr, was sie erzählt für das Alter, was klein und auch in Unruhe geküßt in dem Arm der Frau liegt. Hier wohnt sie mit sechs Kindern und einem verkrüppelten Konjunkt. Sie ist die Tochter eines früheren russischen Konjunkt. — Die Nacht ist angebrochen, wie wir die Schritte menschlichen Glend verlassen; ein Tagelohndienst bringt mich zum Hotel zurück. Das Auto rät durch düstere Gassen, liegt in elegante Boulevards ein. Von fernes winkt der beleuchtete Giffelbaum, Raketen scheßen durch die Luft und lassen Hunderte von Sternen fallen, Goldregen fällt vor unseren Augen in die Tiefe. Der russische, ehemalige Generali sikt am Steuer und fährt mit viel zurück. Ihm und seinen Weibensgenossen bleibt nichts als die Erinnerung, die sie auf die Kinder übertragen. Sie erzählen von wogenden Meereswellen, von Vätern, von Regimenter, die sie führen, sie führen ihr Band und lassen auf Gott, der sie führen die Kinder in die Heimat zurückbringen wird.

Wir sind in Montmartre angekommen, ich freige aus. Mondne Welt umfängt mich, nicht sieht sich in die Gasse, die Rinos und Varietés haben ihre Tore offen. Menschen wogen auf und ab. Der Gaufler lächelt und sagt: „Wir sind den Schweizer so dankbar, weil sie unsere Kinder retten.“ Dann fährt sein Auto zurück, durch helle Boulevards hinaus in die dunklen Straßen der Vorstadt.

Die öffentlichen Dinge

Wenn die Söhne eines Hauses bei Zeiten leben und lernen, wie die öffentlichen Dinge auf rechte Weise zu ehren sind, so bewahrt sie vielfach gerade die vor unruhigen und unbesonnenen Streichen.“
Also spricht Frau Regal Umrain in Gottfried Sellers immer gleich lebendiger Erzählung. Und wie wir Frauen dem Dichter Schiller dankbar sind, daß er uns das gültige Bild der Staatsfächerin selbgefallen hat, so wissen wir uns dem Dichter Gottfried Sells tief dankbar verbunden für jene Gestalt der Mutter und Erziehlerin Regal Umrain, die es verstand, aus ihrem Sohne einen Staatsbürger beiter Sorge zu machen.
Heute wie immer ist es so, daß die Verren der Schöpfung im großen Ganzen die Frau, die sich um Politik kümmert, nicht gerne sehen.

Versteht sie viel davon, so ist einem tragend im Unbehutigen nicht ganz wohl dabei, daß die so schöne Tjebe von der Unterlegenheit der Frau in politisch nicht stimmen joll; versteht sie wenig davon, so ist man gar gern bereit, diese schon glatte Tjebe wieder einmal mit fruchtiger Gegenwartung zu bekämpfen und damit seine eigene Macht und Herrschaft über ein wenig befestigt zu sehen. Nur zwei Frauen sind immer ficher, als gute Staatsbürgerinnen und politisch denkende Frauen Gnade zu finden und sogar als bestes Vorbild in Jetteben genannt zu werden: Regal Umrain und die Staatsfächerin! Keine wird kommen und die heutigen Zeiten politisch und kritisch betrachten, keine wird aufrecht und zu ihrem Gatten oder Sohne ein Wort der Führung sagen, keine wird irritieren durch eigene selbständige Meinung — also: Gtre ist ihrem Unbedenken!

So haben wir heutigen, wo lebenden Frauen einen schmerzlichen Stand. Wollen wir sein, was sie waren, so sind wir unbehaglich: wollen wir werden, was jene noch heute sind: Mahnerinnen, so sagt man uns, daß die Frau ins Haus gehöre und nicht aus ihm, und nicht in einen einer Welt, deren Häuser von Bomben zerissen werden. Auch sind wir unsere Frauen im Schweizerland nicht Zielbunke für Hängerbomben, doch leben wir immerhin in der Zeit der Verdrun-

Die moderne Zeit braucht Schweizerinnen, die die Staatsidee tief erfassen. Staatsbürgerliche Beziehung für beide Geschlechter ist heute politische Aufgabe. Die Idee der Demokratie hat wieder lebendig werden im ganzen Volk. Sie muß in der geistlichen verstandsmäßigen Einstellung neu befestigt werden bei Mann und Frau. Zur inneren Bundeserziehung müssen wir neue zeitliche Positionen beziehen. Welche Schweizerin möchte diese Entwicklung nicht mitmachen?

(Aus „Aufgaben der Frau zur inneren Landesveredelung“, von Dr. Frieda Imboden, Kaiser im „Schweiz. Frauenkalender 1938“.)

telungs- und Aufschwüngen und unser Schweizerland, noch nicht angegriffen vom äußeren Krieg, braucht „Aufschwüngen“ in anderem Sinne: Unsere Luft, die Luft in dem wir atmen, in der unsere Männer und wir selbst atmen, in der unsere Kinder heranwachsen, braucht Schwüngen. Sie muß gereinigt werden von den Gasen des Meibes, der Zwietsch und des Daffes und sie sollte gefüllt werden mit den Elementen des Eingehenden, des aufbauenden Willens. Der Einstellung von außen, von Norden und Süden und Osten sind genug, daß wir es fühlen: nur eine Schweiz, in der die öffentlichen Dinge auf rechte Weise zu ehren sind, wird dem Sturm von außen standhalten.

Die öffentlichen Dinge — sie sind nicht Wahl und Abstimmung allein. Öffentliche Dinge sind auch Versammlungen, Preisberichte über Versammlungen, Kämpfe für oder gegen Gelege etc. Werden diese öffentlichen Dinge „auf rechte Weise“ geübt? Es geht uns hier nicht um das Ansehen einer Gruppe oder um das Mähen einer anderen. Aber wir, Staatserzieherinnen von Frau Regal Umrain, müssen uns doch fragen: wie soll die Luft im Schweizerhaus rein und gesund sein können, wenn die politischen Methoden immer fruchtloser werden?

Ein Beispiel aus neuerer Zeit: Ein Zeitarbeiter in einem Blatte, das eine Auflage von 230,000 Exemplaren hat, wie es selbst meldet, trägt den Titel „U m Frau und Kind“. Voll Interesse greifen wir darnach und finden hier beschrieben, daß 10,000 Mann an einer Massenversammlung als Vertreter des kaufmännischen und gewerblichen Mittelstandes protestiert haben gegen den Großhandel. Es wird beschrieben, wie sie „per Zug und Ertragung, in Auto und Autocar, per Velo und Tuff“ zu Kaufenden gekommen seien und „hinter ihnen seien 10,000 Bärinnen und 20,000 Kinder, mitten uns doch frugten wie soll die Schilderung zuerst das Bild einer machtvollen Versammlung geben, als hätten sich da aus eigener Not Tausende auf den Weg gemacht.“

Wir blättern weiter in dem guten Häuflein Zeitungen, das sich über den Sonntag auf dem Schreibtische angeammelt und — finden vor der andern Seite im gemehrigen Blatte an ebenfalls erster Stelle weiteren Kommentar dazu: „Die Verarmung in Kaufmann war von den Markenartikelfabrikanten großzügig finanziert, war doch den 8-10,000 Teilnehmern freie Fahrt nach Kaufmann mit gutem Mittagessen — via a discretion — bezahlt!“
Nun wieder uns noch Regal Umrain hat es

zu kümmern, ob dermaßen ca. 70,000 Franken richtig herausgibt seien — uns liegt auch nicht ob, für die eine oder andere der Parteien hier Stellung zu nehmen. Aber mit Sorge stellen wir an solchem Beispiel tief: verschwiegen ist oft schmerzlicher als offen. Verschwiegen, vor der „Gottgeber“ in diesem Falle, heißt, das Bild verändern, den Kaufmann fallen. Ist denn im Kaufmannsstand, ist im politischen Kampf alles erlaubt? Soll der Staat die Mittel? Was wird mit solchen Mitteln — wohlverstanden, es geht uns nicht darum, eine Gruppe zu befragen, ähnliche Methoden sind ja heute schon bald da bald dort zu finden — wird mit solchen Mitteln nicht immer mehr der Sinn für Frau und Glauben gestört?

Wir werden es schwer haben, wir Nachfahren der Regal Umrain, um die Ehrung der öffentlichen Dinge zu kämpfen, und die in Kampf Verdrücken werden uns als unlogische gefühlbetonte Geschäfte belächeln wollen. Wir sind politisch nicht gefühlt, aber wir lesen die Zeitungen, Zeitungen aus allen Lagern mit gesundem Menschenverstand und unsere Sogt sagt uns: Der Wind ist, wird Sturm ernten. Wenn nicht eine gut schweizerische Verbindung die freitenden Brüder zusammenführt — Gegenstände sollten auch in anderer Form angetragen werden können — wie soll da eine einzige Schweiz den kommenden Aufgaben gewachsen sein? Mühe doch nur jeder der Herren Partei- und Wirtschaftskräfte, der Herren Politiker überhaupt eine Frau Regal Umrain an der Seite, die ihm — bequem oder un bequem — es nahe brächte, daß die öffentlichen Dinge auf rechte Weise zu ehren sind.“

Ein großes Projekt — und die Mithilfe einer Frau

Ausstellungen haben ihr „Für“ und ihr „Wider“ das große Getöse von Propaganda, das Schaulustigen viele materieller Dinge ohne Möglichkeit, in die Tiefen zu dringen und Geistesgeistes zu veranschaulichen, ist vielen unympathisch. Aber auch die Ausstellungsgegner muß es mit Verwunderung erfüllen, wie anlässlich größerer, einheitlich vorbereiteter Ausstellungen die Kräfte sich regen, wie äußerste Anstrengungen gemacht werden, um etwas bezugnahmen, das die angeforderte Höhe vollkommener Mühe.
Es geht um ein Werk, um ein Werk, das bis jetzt über die schweizerische Landesausstellung gemeldet werden kann, daß die Schweizerische Gesellschaft für Statistik und Volkswirtschaft den Beschluß gefaßt hat, ein Handwörterbuch der schweizerischen Volkswirtschaft herauszugeben, für welches die Subskription eröffnet wurde, und bis zum 15. Dezember laufen wird. 2 Bände von je 600 Seiten sind geplant; ein umfassendes Programm liegt vor.

Das Sekretariat dieses schönen Werkes ist Dr. Erta Kikil übertragen worden, einer jungen tüchtigen Nationalökonomin, die sich durch eine flotte Diktion über „Den Revisionismus“ (Mehrfachdruck der deutschen marxistischen Theorie) und durch andere kleinere Schriften über die Arbeitslosenfrage und die Wirtschaftskrisen in der Schweiz bekannt gemacht hat. Die Ausstellung bietet uns eine Gelegenheit, das Projekt betreffend die Rolle der Frau in Wirtschaft und Volkswirtschaft ihren Platz in diesem Werte finden und das Handbuch auch für uns zu einer nützlichen Publikation macht. Vorläufer des Werkes sind der „Farrer“ und der „Reichsberg“, welche, die längst veraltet sind. Wir blättern neugierig in ihren Seiten, um zu sehen, was sie ihrerzeit über Frauenfragen brachten. Im ersten Band von Farrers Werk, erschienen 1885, findet sich kein einziger besonderer Artikel über Frauenangelegenheiten (wohl aber ein solcher von 3 breiten Linien über den „Brautwerbungs“, einen Artikel, der den Fernsänger offenbar weit wichtiger dünkte, als die „Frau in der Wirtschaft“). Der „Reichsberg“, erschienen von 1902 bis 1911, enthält dagegen zwei gute Artikel über Frauenerarbeit und Frauenbewegung, letzterer geschrieben von Helene von Müllinen, die damals Präsidentin des Bundes schweizerischer Frauenvereine war. Es ist eine formvollendete und sachlich interessante Arbeit, die den Geist der großen Frau verpersönlicht läßt. Was wird nun das neue Werk bringen? Wir begrüßend die Dr. Kikil zur reizvollen Aufgabe, Programm und Stichwörter des Handbuchs weitgehend ausarbeiten zu dürfen, und wir beklümmern uns, daß man einer Frau die Energie, Ordnungsliebe, den systematischen Geist und die Logik zueignet hat, die zur Vollbringung der wichtigsten Aufgabe nötig sein dürften.

Geldfragen, die uns interessieren

III. Buchhaltung und Budget
Wer mit Geld zu tun hat, sollte sich auch über die Verwendung desselben durch eine Buchhaltung und Budgets Gedanken geben. Ob diese in einem einfachen Haushalt oder in einer richtigen, kaufmännischen Buchhaltung besteht, richtet sich nach dem einzelnen Fall und ist im Grunde weniger wichtig als die Tatsache, daß überhaupt aufgeschrieben wird. Die vielfach geäußerte Meinung, daß Buchhalten nicht nötig sei, weil das Geld ja ohnehin ausgegeben werden müßte, ist eine unrichtige. Eine genaue Buchhaltung ist notwendig, um den Geldverehr zu kontrollieren und zu sehen, wo die nötigen Einsparungen gemacht werden können.

Gegenstand zur Buchhaltung und deren Ergänzung ist das Budget, das als Aufstellung der gemauhten Einnahmen und Ausgaben in der Zukunft weiß, während jene einen Rückblick gewährt. Ein Vergleich der beiden gibt oft interessante Aufschlüsse, und vor allem bildet die Buchhaltung des vergangenen Jahres die Grundlage für das Budget des neuen. Wer ein Budget macht, teilt in voraus, wenigstens auf dem Papier, seine Mittel ein; er nimmt sich vor, was er brauchen darf und wird deshalb Ausgaben, die er sich nicht leisten kann, weil er unterlassen, als derjenige, der ausbleibt, bis nichts mehr da ist.

Vor der Aufstellung eines Budgets schreiben nun aber viele Leute zurück, während dies tatsächlich gar keine so große Schwierigkeiten bietet. Nur soll man sich nicht, was praktisch leichter, gerade im Geschäftsbereich, vielfach vornehmen, sich und andere mit allzu schönen Budgets zu täuschen. Allgemein zu beachten sind folgende Punkte: die eingelegten Beträge sollen möglichst den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen, doch sind die Einnahmen eher zu niedrig, die Ausgaben zu hoch einzusetzen; keine Posten und vor allem unerwartete Ausgaben dürfen nicht vergessen werden; mit Vorteil wird auch der Betrag, den man im Laufe des Jahres erbringen möchte, unter die Ausgaben eingelegt.

Wer einmal, sei es nun privat oder geschäftlich, ein solches Budget aufgestellt und dann nach Ablauf des Jahres mit den effektiven Zahlen verglichen hat, wird die großen Vorteile ohne weiteres einsehen.

Dr. Elisabeth Kägel
Finanzliche Beratungsstelle der Bärgschaftsgenossenschaft „SAFFA“.

Aus der Fürsorge

Spanier-Kinderhilfe.
E. B. D. 320 Sonntagsschulen haben Geld gesammelt und den schönen Betrag von Fr. 10,642.— angebracht. Mit diesem Geld ist ein Lager angekauft worden, der im Verein mit anderen Mitteln joll Kinder von Madrid nach Valencia zu bringen. Bis jetzt konnten schon über 4000 Kinder errettet werden.



unter im Schwarz der anderen, daß am untersten Ende der langen Mittagsstiel, merkte sein kleines bunnes, alltägliches Gesicht, mit dem es immer durcheinan, hinter dem es sich bewegte, vor den unsichtbaren des Tages. Es schielte über seinen Scheitel zu seinem Lebenskettler hinter, dem unbekanntem Vater Tilman aus England, dem Neuankommen, von dem alle anderen gewußt und nur das bunne kleine Gesicht herab, das es so unheimlich gefreut und zusammengenommen da, groß und tollst, ganz oben, wo die Höhe der Kinder allmählich überging zu den Erwachsenen, rechts und links von Säusbern, die Wafen und Werten zu Lanten und Duffen wurden. Der Vater Tilman war zu Recht kein Argwohn, wie man selber, einer von vielen in dem großen Feiertags des Sommers.

Die Geschichte der Tilmanöhne

Dem Jüngsten erzählt von M. A. Kennicott.
Verlaas Rämer Wunderlich, Tübinger.
Die Autorin des vor einigen Jahren erschienenen Vierbänders „Das Herz ist wach“ wendet sich heute wieder an jene Leserzahl, die ihr damals mit so großer festlicher Anteilnahme gefolgt war. Der tiefste, ihr eigenartige, damals aufgenommen in die Geschichte einer späten Liebe zwischen einer Deutschen und einem Engländer, ist das selbe ge-

blieben: auch ihr neues Buch ist ein wahrer Aufbruch zur Verklärung der Wälder, des deutschen und des englischen Lebens im lebendigen. Unter dem Druck der politisch bedingten Verhältnisse erntet er heute noch eindringlicher als ein. „Dem eines haben wir vertriebt nach jener schwachen Wiederlage, die der Weltkraft allen bedeutet hat, die guten Willens sind: das ist das gedanktlose Weiterleben, das Verdrängen auf eigene Verantwortung, die geringfügigen Aufgabe. Wir haben nichts verdrängt, umso schwerer wiegt die Verpflichtung, neu anzufangen. Das ist alles, was wir tun können für die Jungen, die uns nachfolgen.“ So spricht die Deutsch-Engländerin Lady Dartington, die Großmutter Dra, über dem Weiden des in Deutschland geborenen

M. A. Kennicott besitzt die besten Voraussetzungen, um ihrer mit Ernst empfindenen Aufgabe gerecht zu werden. Wiegebende, wohl auch durch die Verluste gegebene Beziehungen verbinden sie dem Deutschen wie dem englischen und schweizerischen Lebenskreis. Ihre Darstellung hat den Charakter der Klarheit und der Verständlichkeit trägt darum alle Merkmale vielfältiger, lebendig gepackter Einfachheit. Ein reiches Wissen um politische, soziale und kulturelle Entwicklungen und Zusammenhänge, um deutsche wie um englische Geschichte, erweist sich, wie viele Kritiken das bewußtsein des Verfassers aufweisen, als so schwerwiegende Folgen gezeigt hat, und die es eben Tag zum Unheil der Menschheit wieder bewirken kann. Zugleich ist es das Verleben der

Wurden, das Verbindende zwischen den Völkern herausgreifen und uns Licht zu stellen. Wenn man sich als Angehöriger in diesem Zusammenhang eine Frage stellen darf: was es unumgänglich, eine Rede des Führers des deutschen Volkes als Verbeugung auf eine bessere Zukunft mit aufzubauen, lebensbehaltender, völkerverbindender Weltpolitik zu leben und voll wahrlich anzuführen?

Ein bis zum Jahre 1793 zurückgehender Stammbaum ist dem Bande beigegeben, der vom Geschick der zum Teil nach England und Schweden vertriebenen verlebenden Familie Tilman von Duvelien Kunde gibt. Bild und Bild aus dieser schmerzlichen Geschichte wird vor der Handsamkeit für die noch später Geborenen geschildert und gebildet. Eine besondere Aufmerksamkeit geht von den Frauengehaltem aus, deren bedeutendste jene junge Marie Hugellen ist, die nach dem Tode des Vaters Güter und Söße selbständig verwaltet und sich durch die Schreinerin der Frauenvereine allein hindurchschlagen hat. „Wir alle sind glücklich, wir werden hängen mit unfremm sein und tun von denen ab, die vor uns waren.“ Dies Wort von Jolbe Kurz hat M. A. Kennicott als Motto über die Geschichte der Tilmanöhne gesetzt. Sie bekennt damit ein hartes Bewußtsein für die geschichtlichen Einfälle der Vergangenheit und läßt darum die Geschichte Dra so tiefgehend beim Denken an frühere Generationen verweilen. Durch die vielen verborgenen Strömungen weiß sich diese auch den fernlebenden Verwandten

verbunden, so daß ihr persönliches Leben als Mittelpunkt dient, von dem sich der georgener Linien erheben. Im lebendigen wird die schwache Gattine Eba zur geliebten Jugendfreundin und durch ihr tragisches Geschick bestimmen für Oras eigenes Schicksal; mit dem englischen Vater Tilman, der ihr als Vertreter der Jugend schon immer bedeutung hat, nimmt Dra endlich in gereiftem Alter die Lebensgemeinschaft auf.
Im Laufe dieser Erzählung weiß M. A. Kennicott ihren Leser durch Momenteleber von größter Verheißung zu beglücken, sie bezaubert ihn mit Landschaftsbildungen voll poetischer Schönheit und zeigt ihm Porträts von überzeuender Fülle. Tropfenweise es die Wälder der Autorin verlesen, wollte man sich selbst nur an diesen prägnanten Einzelheiten erfreuen und ihr Buch ausschließlich unter ästhetischem Gesichtswinkel betrachten. Denn mehr als alle Erzählerfreude noch ist es die verantwortungsvolle Sorge um die Zukunft der beiden geliebten Wälder, die sie selbst bewegt und sie bei der Gestaltung ihrer Erzählung bestimmt. So wie es ihre Selbst Dra im Kreise englischer Jugend getan hat, will M. A. Kennicott die Wortreihe haben und bilden befehlen helfen, welche sie wie trennende Wägen zwischen den Völkern aufgestellt sieht. Ihren Buche ist darum in Deutschland und den übrigen deutschsprachigen Ländern ein flatter Widerhall zu wünschen, es sollte aber auch — in englischer Fassung — unter den Frauen und Mäthern Englands seine Wirkung tun können. A. S.

Die literarische Seite

Goethes Briefwechsel mit Marianne von Willemer

Neu herausgegeben von Max Seder, Insel-Verlag, Leipzig.

A. S. Als Goethe nach langem Fernbleiben im August des Jahres 1814 seine Heimatstadt Frankfurt wieder aufsuchte, machte er die Bekanntschaft der jugendlichen Sängerin Marianne Jung, die seit Jahren als Mitgliedin im Verein eines Goetheschen Familienkreises, des „Wanderers“, ein Leben lebte, und die ihm kurz Zeit darauf als Gastin angetraut wurde. Ein schalkhaftes Geblüt, worin die junge Frau den berühmten Dichter um einen Eintag ins Stammbuch bittet, leitet den Briefwechsel ein, der bis zu Goethes Tod zwischen ihm und dem Gesange Willemer gütlich verläuft. Die schon bei der ersten Begegnung empfundene Anziehungskraft der „kleinen Kiste“, loda den Dichter im Sommer des nächsten Jahres wieder in ihre Nähe. In der ländlich-iridischen Stille des Willemer'schen Landhauses, in der Goethe mit ihr Frankfurt und im Umkreis des romantischen Heidelberger Schlosses verbrachte Goethe jene Tage, die er kurz vor seinem Tode noch seine „allerhöchste Zeit“ genannt und aus denen Marianne von Willemer sich Kraft schloß für ein ganzes langes Leben.

„Ich gedachte in der Nacht, Daß ich den Mond sähe im Schlaf; Was ich aber erwarde, Ging unvermerkt die Sonne an.“

Diese Eingangsverse zum Buch Suleika des westfälischen Dichters überlegen und offenbaren zugleich das zur Zeit lebendige Flammende geistige Feuer von Goethes Liebe zu Marianne von Willemer. Es sind durchsichtete von dem seligen Staunen, das den schätzbaren Dichter immer wieder befallt, wenn er sich als dem liebend liebenden Freund der noch jugendlich strahlenden Freundin empfindet. Es ist kein Wunder, so nennt der Sänger des „Wanderers“ der junge Jüngling einst die hohe Suleika entzückend.

„Wer das du, die so lange mir erharrt war, Freuzige Jugendblide mir schickst, Ich werd' mich lieblich, mich später beglückst, Das sollen meine Lieber getreu als ich, Sollst mir ewig Suleika heißen.“

Unter diesem Namen ist Marianne von Willemer in die deutsche Dichtung eingegangen. Aus der gemeinsamen Lektüre der altgriechischen Götter-Geschichte, aus dem heitern Spiel des Cippus-Brüderweises das die Abende auf der Oberbermühle belebte, erwarb der Westfälische Dichter und Suleika, darin ist als die vom Dichter selbst als die „allerhöchste Zeit“ auf sein Brief antwortende Dichterin bezeichnet. Es ist für Marianne Willemer ein äußerst bedeutsamer Zug, daß sie ihre Mitwirkung an dieser Goetheschen Dichtung viele Jahre lang geheimgehalten hat und erst im hohen Alter einem Verwandten davon sprach. Nur ist es Marianne Willemer, die Goethe selbst ihre Gedichte als „im höchsten Sinne sein eigen“ empfand und sie als solche mit seinem Werke verknüpfte. Ihr ist es Glück genug, daß sie selbst um den geheimen Sinn des westfälischen Dichters weiß und daß die Schlüssel zu seinem Verständnis in ihre Hand gegeben sind.

Als Goethe in der Dichtung in Heidelberg von Marianne Willemer nimmt, wird noch einmal ein heiliges Wiedersehen in Frankfurt verabschiedet. In einem Briefe an Willemer läßt er die Freude, durch eine Anhebung zum, erahnen, welche Gründe ihn seinem Verbleiben unter den Augen der beiden im die Willemer nach Witzburg nach Hause, ganz allein dadurch befehligt, daß ich, ohne Willkür und Widersprüche, den vorgerückten Mann wandle und um desto reiner meine Sehnsucht nach dem nichtigen kann, die ich verlor. Goethes Briefe an Freund und Freundin lassen sich erahnen, welche heißen Begriffe es für ihn bedeutet, diese Dichtung fortzu setzen zu beobachten. Wie er schon vor ihm mit Reflexionen und Wiederholungsnotierungen spielen, wie mühsam und sorgsam er sich nach jedem Worte um den Wert, die Familie, ihn schändet der Art nach dem bühnenmäßigen Wahren, und als er gar einmal trotz aller Bedenken zum Wiedersehen sich entschloß, bricht der ungeschickte Knircher ein Wagenrad, Unfall genug, um die Reise nun endgültig aufzugeben. „Und Marianne?“, fragt man, „Temperament, ihrem fröhlichen Sinn, kann die Trennung vom Freunde lange Zeit noch nichts Unabänderliches heißen. Sie ist unermüdlich, aber stets in bescheidenem-bemühter Weise unermüdlich, den Freund in ihren Briefen herbeizulocken, herbeizulocken. Von Gegenüber zu ihrem erstarrten leicht verletzlichen Gatten weiß sie für Antiken Form in anmutiger und oft überhafter Form vorzubringen. So schreibt sie im Oktober 1817 unter ihrem Brief, der eine dringliche Einladung an Goethe enthält: „Willemer's Hoffnungen und Wünsche sind auch die meinigen, nur mit dem Unterschiede, daß ich letztere unter die frommen zähle, deren ich zu viele habe, daß ich selbst fröhlicher dadurch werde. Einige Seiten von Ihrer Hand werden sehr erquicklich sein, auch wenn sie die Aufschlüsselung zerbrechen, die Willemer kund und ich mößte.“ Von dem geheimen Kummer, der an ihrem Herzen nagt, von der Scham, die ihr Gemüt zeitweise überdeckt, hört Goethe nur durch Marianne's Gatten. In rührendem Bezugnis um die lebende Frau bittet er Goethe um seinen Besuch, denn von seinem Erscheinen erhofft er, daß es „so viele Seiten könnte, so vieles werden und anders heißen.“ Auf diesen Antrag hin ist Goethe nicht flumm geblieben; er schreibt an Marianne den einzigen Brief, darin er die „Allerliebste“ mit dem liebenden Dicht anpricht und sich in seiner Beizung unverwundlich zu erkennen gibt, als es sonst niemals jemals gegeben ist. „Ich bin so glücklich, dich zu sehen, daß ich über die Berechnung Goethes zu Marianne und damit auch über dem Bande ihrer Briefe, daß ein Schimmer jenes ersten, zwischen ihnen aufgegangenen Lichtes bis zuletzt ihnen treu bleibt. Stärker als liebende Erinnerung, aber als bloße Dankbarkeit, erwirbt der bauerne Gatte wieder eine lebendige Gegenwartigkeit. „Das Wort Marianne heißt noch gerade so aus, wie Sie es vor Jahren schrie-

ben.“ Sublim, der Liebesbote, trägt freundliche Worte von Hans zu Hans, Mariannes Worte, in zierlichen Medaillon gefaßt, wird dem Dichter zum Amulett, das ihn überall hin begleitet. Der Vollmond empfängt und vermittelt noch immer ihre liebenden Gebanten. Das Dürrenberger Gebüht, dem Briefe vom 23. Oktober 1828 bezeichnet, „du von dem hiesigen Einverständnis das höchste Glück.“

Goethe selbst hat im letzten Jahr seines Lebens den tragenden Grund der Beziehung dargestellt, als er an Marianne schrieb: „Da Sie es übrigens fallen wie ich; den Tag zu führen und zu schmücken wie möglich und dem Tadeln lediglich eine Zeitlang entgegenzugehen, so bleiben Sie auch wie ich unanverändert in freundlicher Neigung.“ Den verletzlichen Mund von Mariannes Briefen lenkt er ihr mit der Bitte zu, ihn bis zu „unbestimmter Stunde“ unzerstört zu lassen. Nach seinem Tode findet sie darin die Stellen:

„Vor die Augen meiner Lieben, Vor den Fingern euer geschrieben, Ein mit heißem Verlangen — So erwartet, wie empfangen — Zu der Bräut, der sie entgegen; Die Briefe wandern folgen; Immer liebevoll bereit; Immer allerhöchster Zeit.“

Abelheid, Mutter der Königreiche

Gertraud Bäumer's eindringliche Beschäftigung mit der deutschen Vergangenheit und besonders mit der Stellung der Frau im Mittelalter hat sich eine Zeit lang in dem Zusammenhange dieses Zeitraumes konzentriert und in einem bedeutenden, umfangreichen Werke ihren Niederschlag gefunden. Abelheid, die Gemahlin des großen Sachsenkaisers Otto I., ist der sich eingehender Erzählung und Darstellung würdige Gegenstand, und die große Aufgabe ist es, die Geschichte der Frau in einer dieser Goetheschen wahren, wahren Wesen gelöst worden. Die Form des Buches ist die biographische romanische, die der sehr verwickelten Grad der Geschichtlichkeit, welche dieser Gattung eignet, gehört es zu derjenigen Art, die der ein historischer Darstellung am nächsten kommt. In der Erzählung von Abelheid wird die Form der wahren, wahren Wesen gelöst worden. Die Form des Buches ist die biographische romanische, die der sehr verwickelten Grad der Geschichtlichkeit, welche dieser Gattung eignet, gehört es zu derjenigen Art, die der ein historischer Darstellung am nächsten kommt. In der Erzählung von Abelheid wird die Form der wahren, wahren Wesen gelöst worden.

Abelheid, Mutter der Königreiche, ist ein Werk, das die Geschichte der Frau im Mittelalter darstellt. Die Erzählung ist in der Form des biographischen Romanes gehalten. Die Hauptfigur ist die Kaiserin Gertraud, die Gemahlin des Kaisers Otto I. Die Erzählung beginnt mit der Hochzeit der Kaiserin und führt die Geschichte der Kaiserin bis zu ihrem Tode. Die Erzählung ist in der Form des biographischen Romanes gehalten. Die Hauptfigur ist die Kaiserin Gertraud, die Gemahlin des Kaisers Otto I. Die Erzählung beginnt mit der Hochzeit der Kaiserin und führt die Geschichte der Kaiserin bis zu ihrem Tode. Die Erzählung ist in der Form des biographischen Romanes gehalten. Die Hauptfigur ist die Kaiserin Gertraud, die Gemahlin des Kaisers Otto I. Die Erzählung beginnt mit der Hochzeit der Kaiserin und führt die Geschichte der Kaiserin bis zu ihrem Tode.

Die literarische Seite des Buches ist in der Form des biographischen Romanes gehalten. Die Hauptfigur ist die Kaiserin Gertraud, die Gemahlin des Kaisers Otto I. Die Erzählung beginnt mit der Hochzeit der Kaiserin und führt die Geschichte der Kaiserin bis zu ihrem Tode. Die Erzählung ist in der Form des biographischen Romanes gehalten. Die Hauptfigur ist die Kaiserin Gertraud, die Gemahlin des Kaisers Otto I. Die Erzählung beginnt mit der Hochzeit der Kaiserin und führt die Geschichte der Kaiserin bis zu ihrem Tode.

Die literarische Seite des Buches ist in der Form des biographischen Romanes gehalten. Die Hauptfigur ist die Kaiserin Gertraud, die Gemahlin des Kaisers Otto I. Die Erzählung beginnt mit der Hochzeit der Kaiserin und führt die Geschichte der Kaiserin bis zu ihrem Tode. Die Erzählung ist in der Form des biographischen Romanes gehalten. Die Hauptfigur ist die Kaiserin Gertraud, die Gemahlin des Kaisers Otto I. Die Erzählung beginnt mit der Hochzeit der Kaiserin und führt die Geschichte der Kaiserin bis zu ihrem Tode.

Diego Valerio

Diego Valerio zählt in der Schweiz der publizistischen Dichter. Er ist ein Schweizer, der in der Schweiz geboren ist. Er hat eine Reihe von Werken veröffentlicht, die in der Schweiz sehr beliebt sind. Er hat eine Reihe von Werken veröffentlicht, die in der Schweiz sehr beliebt sind.

Diego Valerio zählt in der Schweiz der publizistischen Dichter. Er ist ein Schweizer, der in der Schweiz geboren ist. Er hat eine Reihe von Werken veröffentlicht, die in der Schweiz sehr beliebt sind. Er hat eine Reihe von Werken veröffentlicht, die in der Schweiz sehr beliebt sind.

Diego Valerio zählt in der Schweiz der publizistischen Dichter. Er ist ein Schweizer, der in der Schweiz geboren ist. Er hat eine Reihe von Werken veröffentlicht, die in der Schweiz sehr beliebt sind. Er hat eine Reihe von Werken veröffentlicht, die in der Schweiz sehr beliebt sind.

Die literarische Seite des Buches ist in der Form des biographischen Romanes gehalten. Die Hauptfigur ist die Kaiserin Gertraud, die Gemahlin des Kaisers Otto I. Die Erzählung beginnt mit der Hochzeit der Kaiserin und führt die Geschichte der Kaiserin bis zu ihrem Tode. Die Erzählung ist in der Form des biographischen Romanes gehalten. Die Hauptfigur ist die Kaiserin Gertraud, die Gemahlin des Kaisers Otto I. Die Erzählung beginnt mit der Hochzeit der Kaiserin und führt die Geschichte der Kaiserin bis zu ihrem Tode.

Hilbur Dirlenus: Die Pflegegeschwister

Hilbur Dirlenus: Die Pflegegeschwister. Die Erzählung handelt von den Pflegegeschwister, die in der Schweiz geboren sind. Die Erzählung ist in der Form des biographischen Romanes gehalten. Die Hauptfigur ist die Kaiserin Gertraud, die Gemahlin des Kaisers Otto I. Die Erzählung beginnt mit der Hochzeit der Kaiserin und führt die Geschichte der Kaiserin bis zu ihrem Tode.

Neue Erzählungen

Neue Erzählungen. Die Erzählungen sind in der Schweiz geboren. Die Erzählungen sind in der Form des biographischen Romanes gehalten. Die Hauptfigur ist die Kaiserin Gertraud, die Gemahlin des Kaisers Otto I. Die Erzählung beginnt mit der Hochzeit der Kaiserin und führt die Geschichte der Kaiserin bis zu ihrem Tode.



1 An
Spare im Kleinen,
Spare mit Ziel.
Brauche Persul.



Für die beste Antwort
1000 Fr.



Anlässlich des 35jährigen Jubiläums der Nago, Olten, wird eine Prämierungsfrage gestellt, für deren beste Antworten Fr. 20.000.— an Weihnachten verteilt werden, davon ein 1000-Franken-Barpres für die beste Antwort; ferner kleinere Barpreise und ca. 25.000 grosse und kleinere Warenpreise. Die Beteiligung ist frei. Dies ist eine Prämierung, bei der fast jedermann einen Preis erhält, — erkundigen Sie sich über die näheren Einzelheiten in einem der über 16.000 Spezereigeschäfte, welche Nago-Produkte führen.



NAGO Chocolat OLTEN

Steinfels-Produkte das Beste für alle Wäsche.

Im modernen Leben ist das Schicksal der mutigen und starken Witwe herauf geschritten, die hart und rechtchaffen gegen die Anfechtungen des halbschwachen Nachbarn auftritt und der es mit Hilfe des jungen, verdienstvollen und wirtschaftlichen Mannes Johann Jakob Züsch gelingt, die ältere, anders gerichtete Tochter wieder ins reale Leben zurückzuführen.

Die zweite Erzählung, „Das Geheimnis des Knechts“ führt uns in die nahe Vergangenheit und schildert die Geschichte des Knechts Kaiser Fritsch, der schweigend am Anschlag an gleichzeitige Bürgerlich sich verhaften und freilassen, seinen eigenen Kummer umherkriechen bis ihm die nur wenig ältere, herzensgute Meisterschneiderin ein wenig Sonne ins Leben bringt. Ihre Verehrung läßt ihn am Leben verzweifeln und erst in letzter Stunde löst sich der Verhängnis, am Tode seines Bruders schuldig zu sein, so daß er endlich zukunftsreich sein Leben aufbauen kann.

Der Roman „Sehe“ von Erwin Seimann beschäftigt sich ganz mit den Vätern der heutigen Zeit, vertritt aber trotz des Titels keine parteipolitischen Interessen, sondern spricht von Mensch zu Mensch. Der Autor möchte nicht auseinander, sondern zusammenführen. In warmen Worten schildert er die Wäde der Arbeiterkraft, deren laute und unruhigen Absichten im ausbrechenden Sozialismus und Streit, ihre Verhaftung und Anfechtungen untereinander und nicht in offener, leidenschaftlichen Worten nach mehr Verständnis, mehr Bürgergüter und weniger Einkopplung in veralteten, unrichtigen Ideen. Im Mittelpunkt des Geschehens steht der junge Arbeiter und Streikführer aus innerer Überzeugung und seine Frau, Tochter aus einer Beamtenfamilie, die ängstlich an den alten Traditionen festhält. Alle äußeren Konflikte aber überstrahlt das Versehen und die Liebe der jungen Menschen, die als Sinnbild dienen mögen zu weiterer, vereiniger Menschlichkeit. (Verlag H. Franke u. G., Bern.)

Glückliches Dänemark

Eine Schweizerin wollte vor kurzem in Dänemark und ihren Schilderungen in der „Schweizer-Lehrerinnenzeitung“ entnehmen: „Wie sieht es in Dänemark mit der Alkoholfrage?“ war eine unserer vielen Fragen an Frau Christensen, die Vorsitzende der Volkshochschule Frederiksberg. Die Alkoholfrage — die gibt es nicht für uns“, war ihre Antwort nach kurzem Zögern. „Alkohol ist viel zu teuer und kommt darum fürs Volk gar nicht in Frage. Das einzige, was an Alkohol vom Volk getrunken wird, ist ein ganz alkoholfreies Bier. Wir haben zwei Brauereien, die Tabor und die Carlsberg. Die Carlsberg ist ein großer Segen für unser Land. Ihr Gründer hat in den Statuten festgelegt, daß aller Reingewinn für Kunst und Wissenschaft verwendet werden soll. Und nun stehen Jahr um Jahr große Summen für das geistige und künstlerische Schaffen. Die Carlsberg-Ölmalerei, die herrliche Skulpturen- und Bildhauerei in Kopenhagen, der Bierausbau des wunderbarsten Schloßes Frederiksberg, das vor Jahren inwendig ausstrahlte, die Einrichtung von Expeditionen, Stipendien für begabte junge Studenten und Künstler verdanken wir ihr.“

Wer möchte bei diesen Worten nicht an unsere Kämpfe um Wein- und Biersteuer denken! 700 Millionen geben wir Schweizer jährlich für Alkohol aus. Es ist kaum auszubedenken, wieviel Geld und Unglück, Armut, Krankheit und Verbrechen wir verhindern könnten, wenn es uns

gelingen, den Alkoholverbrauch wesentlich zu vermindern. Wir können nicht nur das mächtige Alkoholkapital verantwortlich machen für die Mißstände. Das Schicksal des St. Galler Wirtschaftsjahres zeigt mit erschreckender Deutlichkeit, daß der überwiegende Teil unseres Volkes keine noch so bescheidene Reform will. Auf jeden einzelnen kommt es an in der Demokratie, und darum müssen wir versuchen, jeden einzelnen zu gewinnen, in jedem das Verantwortungsbewußtsein für das Ganze zu wecken und zu entwickeln.“

Kleine Rundschau

Frau und Kirche.

Die Stimmberechtigten des Kantons Aargau haben über die Revision der Art. 71 und 73 des kantonalen Gesetzes betreffend Vereinigung von Kirche und Staat zu entscheiden. Der aargauerische Frauenstimmrechtsverein hat den großen Rat in einer Eingabe gebeten, die Frage zu prüfen, ob den Frauen nicht ausnahmsweise die Teilnahme an dieser Volksabstimmung ermöglicht werden könnte. Es wird in dem Geleit darauf hingewiesen, daß es hauptsächlich die Frauen sind, die die Kirche besuchen und sie in jeder Weise stützen.

Kleiner Fortschritt.

Um einen Paß zu erhalten, mußte die verehrte Schweizerin seit dem Krieg eine Ermächtigung ihres Ehegatten vorweisen. Der Kanton Waadt hat diese Bestimmung dem Beispiel anderer Kantone folgend nunmehr fallen lassen, da eine solche Einschränkung der bürgerlichen Rechte der verheirateten Frau nicht gerechtfertigt sei.

Gemeinde-Mütter.

Dem Stadtrat von London gehören heute 22 Frauen neben 102 Männern an, also annähernd 18 Prozent der Gesamtzahl sind Frauen. Die Stadträte von Basel, Bern, Biel, St. Gallen, Zürich — wann wird auch ihnen die Mitarbeit von Frauen selbstverständlich sein?

Vom Wirken unserer Vereine

Wir geben, um auch in andern Landesgegenden eventuell ein gleiches anzuregen, Kenntnis von einer

Sagebuttenaktion.

welche, ermuntert durch den Erfolg der letztjährigen Aktion, die Sektion Chur des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins auch dieses Jahr wieder durchführt. Vielen Wohnorten wird dadurch zu einem willkommenen Bedürfnis verholfen. Regten Herbst wurden ca. 500 kilo Sagebutten eingekauft, und während eines Monats waren fleißige Hände von früh bis spät mit dem Sammeln, Zurichten und Einkochen der Früchte beschäftigt. Bestellungen für Sagebutten, Buttenmoß (Suchgeschöpfes Sagebuttenmark ohne Juterzucker) und Sagebuttenkonfitüre sind zu richten an: Gemeinnütziger Frauenverein Chur. Die Preise sind noch nicht definitiv festgesetzt, werden sich aber für Konfitüre auf ca. Fr. 2.20 stellen, für Buttenmoß entsprechend mehr, für frische Sagebutten auf Fr. —.80 bis Fr. 1.20, je nach Qualität. Kessel können eingeleihet oder dort geliefert werden. Versand geschieht per Nachnahme.

Biel nötige Arbeit

hat der Schweizer. Bund abstinenter Frauen geleistet. An seiner Zentralversammlung in Basel konnte die Präsidentin, Frau Lauerburg, zahlreiche Ortsgruppen aus der westlichen wie aus der deutschen Schweiz be-

grüßen. — Vorstands- und Kassabericht wurden genehmigt. Im Vorstand wurden die austretenden Mitglieder durch Frau Vollenweider-Wehli, Zürich, und Frau Kammermann-Seiber, Bern, ersetzt. — Die Abstinenzfrauen wurden als neue Ortsgruppe aufgenommen.

Reizender Anlaß zu intensiver Arbeit gibt der große Vöthgen dieses Jahres. Die Deutschschweizerische Gruppenvereinigung gab auf den Wunsch der Delegierten zur Durchführung heraus, von dem inneren Monatsfest schon die halbe Auflage verkauft wurde. Die Gruppen machten es sich zur Pflicht, nicht nur bei der Vermittlung von Frischbrot mitzuhelfen, sondern auch das Brot wieder zu Ehren zu bringen. Eine wichtige Arbeit haben die Gruppen Kommandos unternommen. Sie erstellten im Kraftwerk Bernaberg eine Dörranlage und dort werden nun 50,000 kg. Äpfel gedörrt, um sie an die Bergbevölkerung, an Kinderheime, Spitäler, Asyl etc. zu verkaufen. Ein kleiner Vöthgen gelang auch im Tessin, wo von den zuständigen Departementen die Erlaubnis erteilten, eine aufklärende Schrift — natürlich in italienischer Sprache — an die kantonale Erntebundanstalt in Mendrisio und an die Schichtmänner der landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen abzugeben.

Um dem Zentralvorstand zu ermöglichen, dort wo keine Ortsgruppen bestehen, die Arbeit aufzunehmen, wurde ein Fonds „Elisabeth Veronelli“ gegründet.

Unsere Versammlung in Basel nahm in allen Teilen einen schönen Verlauf. Für das leibliche Wohl sorgten die Vollerinnen, Frau Jungel an der Spitze, mit ihrem Küchenauto in liebenswürdiger Weise. Mit warmem Dank an die Vollerinnen für ihre schöne Gastsfreundschaft schloß die Präsidentin die Versammlung.

Marie Löffel.

Mancherlei Aufgaben hat der Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine sich im Laufe eines Jahres zu stellen. Von seiner 4. Delegiertenversammlung in Basel hören wir u. a.:

Aus dem Jahresbericht:

Der Verband beteiligte sich an der Muttermesse mit Plakat und Inerart seiner Prüfstelle. Es scheint, die beste und lebendigste Propaganda sei die Auswirkung der bereits abgeschlossenen Prüfungen. Die Prüfstelle ist ein sehr wichtiges Glied des Verbandes. Sie fordert von allen Mitgliedern große Arbeit, viel Zeit und Bewußtseinsfähigkeit.

Gehr viel Interesse weckte die Prüfung von treuherren Krügen. Sie führte zu einer Eingabe an die Eidgen. Zentralstelle für Arbeitsbeschaffung zu Unterhandlungen mit der Porzellanfabrik Langenthal und zu einem Fabrikationsvertrag. — In zahlreichen Sitzungen und Verhandlungen entstanden die „Mittelungen“, die obligatorische Monatschrift des Verbandes. Die Delegierte der Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst hat sich warm für die notwendige Weiterführung des Sekretariats der Arbeitsgemeinschaft eingesetzt. Ein Vertreterin des Verbandes hat als Vorstandsmitglied des Verbandes Schweiziger erwohrt an dessen Sitzung teilgenommen.

Das Arbeitsprogramm des VSH sieht Gründung neuer Hausfrauenvereine vor. Durch ihre gute und nützliche Arbeit sollen die Hausfrauenvereine dazu anregen, daß die Hausfrauen an andern Orten, nachdem sie Outes von den Hausfrauenvereinen und ihrer Tätigkeit hören, selbst auch Luft bekommen, einen solchen zu gründen.

Die Kassatorinnen des Verbandes und der Prüfstelle referieren über ihre Jahresrechnungen.

Fast einstimmig beschließt man Beteiligung des VSH an der Schweizer. Landesausstellung 1939. Frau Vöthgen referiert über Einstellung, Charakter und Organisation der Ausstellung. In den Gruppen, in welchem Mitarbeiter des Verbandes in Frage kommt, soll die Kultur und das Schaffen der Schweizer Frauen Ausdruck erhalten.

Nach dem geschäftlichen Teil ferbiert die Kommission in Basel einen feubalen Tee: Frau Bandolf, Zürich, findet noch Zeit, über die Arbeit in Verbindung mit der Propagandazentrale für Vöth- und Rebau zu erzählen.

S. Gut.

Von Kursen und Tagungen

Bei genügender Beteiligung wird ein Kurs von vier Wochen mit anschließender Aussprache von der Vereinigung für Frauenstimmrecht in Basel durchgeführt über:

Gefahrzentren der Welt

Montag 8. November: Spanien. Referent: Dr. Hans Seiler.

Montag 15. November: Rußland. Referent: Architekt Hans Schmid.

Montag 22. November: Palästina. Referent: Dr. Max Cohn.

Montag 29. November: China. Referent: Missionsinspektor G. Samich.

Kurslokal: Frauen-Union, Pfingstgasse 2, 3. St. (St. Othmar) Beginn jeweils 20 Uhr. Eintrittsgeld: ganzer Kurs Fr. 2.—, Einzelstunde Fr. 1.—. Anmeldungen sind zu richten bis höchstens Samstag, 30. Oktober an G. Gerber, Peter Hofstr. 49.

Veranstaltung

Samstag den 21. November wird in Zürich der

12. nationale Frauentag

stattfinden, welcher in Verbindung mit der Gesetzesvorlage über die Heraushebung des Mindestalters für den Eintritt ins Erwerbsleben dem Thema „Zwischen Schule und Beruf“ gewidmet ist. Die Frauentagungen von Zürich und Winterthur erwarten einen regen Besuch der Frauen von Stadt und Land.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Inceumklub, Rämistr. 26, 1. November, 17 Uhr. Literarische Session: Dr. Paul Wolff, Dresden: „Chateaubriand Persönlichkeit“.

Zürich: Schweizerischer Verband der Hausfrauenvereine, Götting Zürich, 3. November, 20.30 Uhr. im Saale des Inceumklubs. Ordentliche Generalversammlung (Jahresbericht, Jahresrechnung, Wahl).

Basel: Hausfrauenverein Basel und Umgebung, 11. November, 20 Uhr, im Gemeindefaal des Inceumklubs. Mitgliederversammlung mit Vortrag von Pauline Müller über „Erziehung zur Einfachheit“. Gäste herzlich willkommen.

Nachborträge.

1. November, 16 Uhr: „Der Dichter und die Frau“ (Mündbarvortrag über Gottfried Keller und seine Mutter).
3. November, 20.10 Uhr: Annette Kolb liest aus ihrem Mozart-Buch.
4. November, 19.20 Uhr: „Vererbung“ (Vortagung).
5. November, 16 Uhr: Verwendung von Berechnen.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 6. Birmatstrasse 25. Telefon 32.203.
Anzeigenteil: Anna Dezaan-Sieber, Zürich. Frauentag-Veranstaltung 142. Telefon 22.608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.



Wie ganz anders sieht Du.

köstliche Teresina! So eigenartig entzückend und jedesmal herzhalt neu in Deiner herben Süsse. Man kann sich an Dir einfach nie satt essen. Gib acht: Einmal Tages werden wir Dir das Geheimnis deines Erfolges doch abgelauscht haben und dann — werden hoffentlich auch uns alle Herzen zuziegen.



Tobler

Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen!



Du bist natürlich fein heraus in Deinem neuen Wintermantel, Köbi! Der ist nicht neu, schon drei Winter trage ich ihn. Jetzt ist er von Terlinden chemisch gereinigt, drum sieht er wieder so flott aus.

TERLINDEN
Küsnacht-Zürich
Die größte Fabrik u. Chem. Reinigungs-Anstalt d. Schweiz

Wir drucken

sämtliche Druck-Arbeiten für Private, Handel, Industrie, sowie Gewerbe.

Buchdruckerol Winterthur AG
vormals G. Binkert A.-G.

Das Plauderstündchen

im heimeligen Teeraum

GIPFELSTUBE
Marktgasse 18 Zürich

Meyer-Buck

Schiffhände-Kirchgasse

Zürich 1

Porzellan

Kristall
Kunstkeramik

In Basel an P 568-2 Q
nur berufstüchtige Frau ist die Leitung eines gepflegten, gut-eingeführten

Apartmenthouse

mittlerer Größe per 1. Januar 1938 zu vergeben.
Auskunft Advokatur- u. Notariatsbüro
Aeschenvorstadt 25, I.

Erhältet?
täglich gungen
mit
Sansila

dem Gurgelwasser für unser Klima
Originalflaschen à Fr. 2.25 u. 3.50. Erhältlich in Apotheken

Rumpff
Nach vielen Proben man begreife:
Für jede Haut nur „Bor-Milk-Seife“
Zürich

Rutwurstli in Dosen
Qualitätsvergleiche überzeugen.
Suswurstli in Dosen
OTTO RUFF ZÜRICH
WURST- u. CONSERVEN-FABRIK

Auch im Spezialgeschäft kauft man billig und gut ein

Daher Küchen-Artikel und Maschinen nur vom

St. Peterstr. 17
Telephon 53.740
SCHWABLAND & CO. A.G. ZÜRICH
NOTIZEN- u. ANZEIGENRECHNUNG